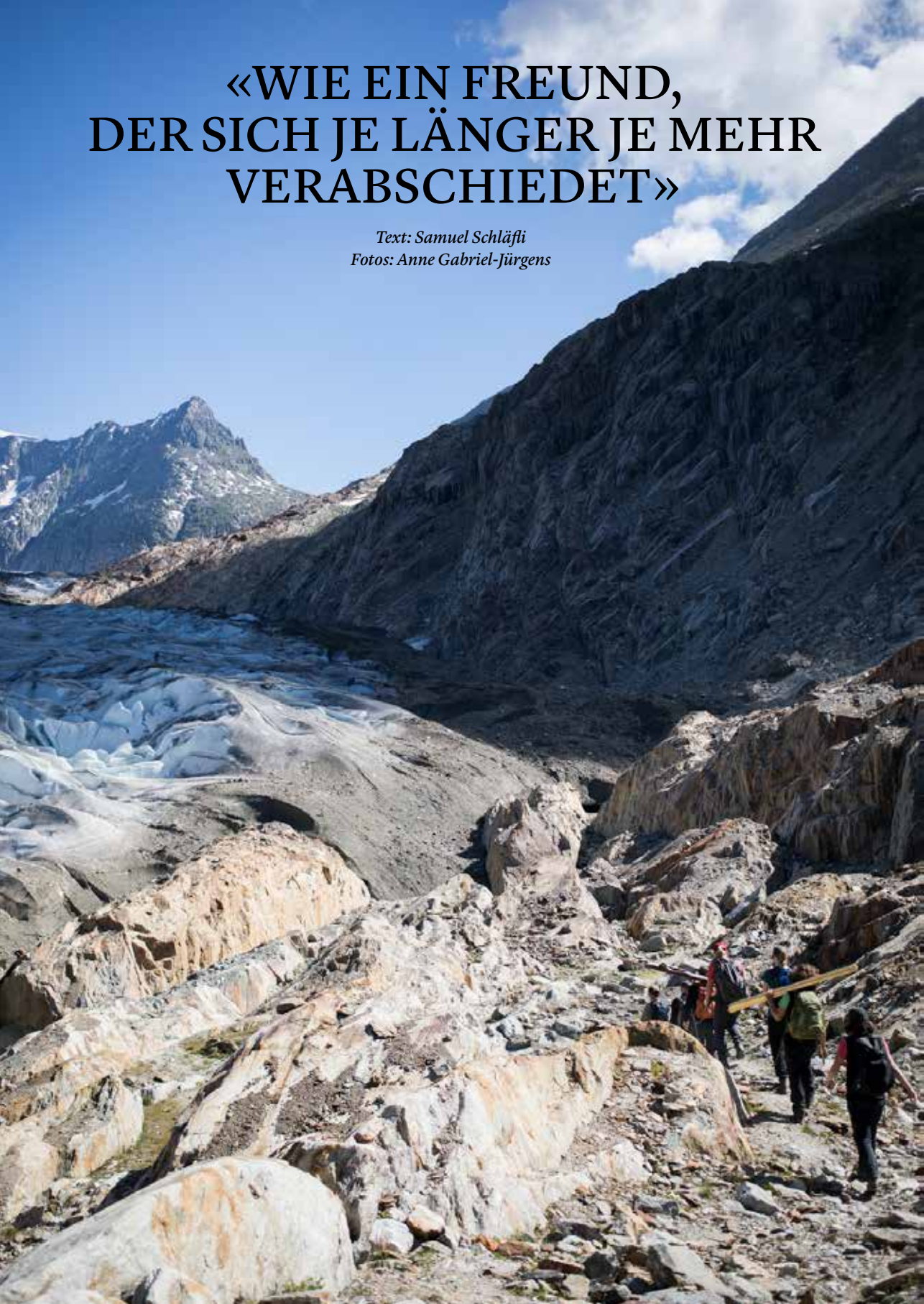


«WIE EIN FREUND, DER SICH JE LÄNGER JE MEHR VERABSCHIEDET»

Text: Samuel Schläfli
Fotos: Anne Gabriel-Jürgens



REPORTAGE

Ende Jahrhundert werden lediglich noch letzte Flecken des Aletschgletschers übrig bleiben – das prognostizieren uns Glaziologen mit Klimamodellen. Was bedeutet das für die Menschen vor Ort, die heute schon mit den Auswirkungen des Klimawandels und der Gletscherschmelze leben müssen? Eine Spurensuche auf und um den Giganten unter den Alpen-gletschern.

Von der Riederalp, hoch über dem Rhonetal, sind es nochmals knapp 10 Minuten mit der Gondelbahn bis auf die Moosfluh auf 2333 Meter. Wir steigen aus der Gondel, machen wenige Schritte Richtung Krete und plötzlich ist er da: der Aletschgletscher. Mit 82 km² der grösste Gletscher der Alpen, 22 Kilometer lang und seit 2001 UNESCO-Weltnaturerbe. Von der Jungfrau auf über 4000 Meter fliesst er an uns vorbei bis hinunter zum Aletschwald auf 1650 Meter, wo sein Eis in einen reissenden Bach mündet. Lediglich einen Drittel des Gesamtgletschers sieht man von hier aus, der Rest wird vom Olmenhorn und Dreieckhorn verdeckt. Welch unfassbar gewaltige Eismasse, die sich da vor uns ausbreitet.

Wir gehen einige Schritte weiter hin zum Abhang Richtung Gletscherflanke. Schnell merken wir; was unverrückbar und unendlich scheint, ist instabil und in Bewegung geraten. Gelbe Banderollen versperren den Zugang zu Wanderwegen. Eine alte Trockensteinmauer liegt zerbrochen am Boden. In der üppigen Sommervegetation klaffen dunkle, bis zu 20 Meter breite Spalten, fast so als hätte ein Riese mehrmals seinen Keil in den Berg geschlagen.

«Wahrscheinlich werde ich da nie mehr reingehen können», klagt Laudo Albrecht. «Und selbst wenn, das Gebiet wird ein anderes sein.» Albrecht ist in der Region aufgewachsen. Über den Gletscher ging er zum ersten Mal als kleiner Knopf mit seinen Eltern während eines Familienausflugs. Er studierte Biologie und wurde 1989 Leiter des Pro Natura Zentrums Aletsch auf der Riederalp. Nur wenige waren öfter auf dem Gletscher als er. Im Sommer führt er mit seinen Mitarbeitenden Schulklassen und Interessierte auf den Gletscher – nicht nur, um

ihnen dessen Schönheit zu erschliessen, sondern auch, um sein Leiden zu vermitteln. «Wir führten hunderte von Gruppen diesen Pfad hinunter zum Gletscher.» Als er einmal alleine über die Abschränkungen stieg, um zu schauen was passiert war, habe es ihn emotional erwischt, erzählt Albrecht. «Dass der Gletscher schmilzt wissen wir schon lange. Doch nun geht alles plötzlich viel schneller.»

Fehlender Gletscher, wankende Berge

Im Herbst 2016 gerieten bei der Moosfluh 150 Millionen Kubikmeter Fels in Bewegung, über eine Fläche von 250 Fussballfeldern. Teile der Bergflanke rutschen Richtung Gletscher ab. Unten bewegte sich der Hang bis zu 70–80 Zentimeter pro Tag, auf der Moosfluh-Krete bis zu 20 Zentimeter. Zwischenzeitlich herrschte sogar die Befürchtung, dass der gesamte Hang abrutschen könnte. Weil sich der Aletschgletscher in noch nie dagewesenem Tempo zurückzieht, werden die angrenzenden Hänge nicht mehr vom Eis gestützt, sie werden instabil und brechen ab. Bis heute gibt es punktuelle Felsabbrüche.

Wir sind an diesem Samstagmorgen mit Albrecht auf die Moosfluh gefahren, um ihn auf den Gletscher zu begleiten. Er hat drei Ranger und zwei Praktikantinnen mitgebracht, die ihm helfen, Metall- und Holzstangen zu schleppen. Sie wollen die Ablationsstange auswechseln; mit welcher sich der Verlust an Eisdicke messen lässt. Dafür werden sie mit dem Metall zuerst ein Loch in die Eisdecke bohren und anschliessend die Holzstange darin versenken. Seit 1995 macht Pro Natura solche Messungen. Seit Beginn verdeutlichen sie: Der Gletscher wird dünner. Über einen infolge des Hangrutsches neu angelegten Wegs laufen wir von der Moosfluh



Sepp B. — Dass die Moosfluh instabil ist, wussten Geologen schön länger. Seit Jahren wird sie sowohl von Geologen des BAFU.

hinunter zur Gletscherflanke. Plötzlich hält Albrecht bei einem dicht von Alpenrosen bewachsenen Wall an. «Hier sind wir beim Jahr 1860 angelangt», sagt er. «Der letzte Höchststand des Aletschgletschers, seither zieht er sich nur noch zurück.» Unsere Höhe: 2130 Meter. 30 Minuten später sind wir an der Gletscherkante angelangt. Wir messen erneut: 1911 Meter. In etwas mehr als 150 Jahren hat der Aletschgletscher an dieser Stelle 219 Meter Eisdicke verloren.

Am Gletscherfuss, wo dünne, milchige und blassblaue Bächlein am Eis zeren, suchen wir nach einer Stelle, um auf den Gletscher aufzusteigen. Aus dem Wasser ragt ein drei Meter hoher kupferroter Findling. Vor zwei Jahren sei der Stein noch komplett mit Eis bedeckt gewesen, erzählt Albrecht. Darunter gab es eine Eishöhle, die er den Besuchern gerne zeigte. Nun ist sie weg. Alleine von 2001 bis 2011 zog sich der Gletscher um 500 Meter zurück. Und das vergangene Jahr gehörte zu den schmelzintensiv-

ten seit Messbeginn. «Der Gletscher ist für mich über die letzten dreissig Jahre eine Art Freund geworden», erzählt Albrecht. «Doch dieser Freund verabschiedet sich je länger je mehr.»

Beten für ein erneutes Gletscherwachstum

Das rapide Schwinden des Gletschers hat sogar die Kirche alarmiert. Der Präfekt des Bezirkes Goms, Herbert Volken, war 2009 beim Papst Benedikt XVI vorstellig, um das jahrhundertalte Gelübde für den Rückzug des Gletschers, der den Bewohnern lange Zeit als grosse Gefahr galt, umkehren zu dürfen. Der Papst hiess die Anpassung an den Klimawandel gut. 2012 wurde die Prozession erstmals mit der Bitte durchgeführt, dass der Gletscher wieder wachsen möge. Bisläng jedoch ohne Erfolg, wie Messungen des nationalen Gletschermessnetzes «GLAMOS» zeigen. «Selbst wenn wir die Klimaerwärmung auf dem heutigen Stand stabilisieren könnten, würde sich der Aletschgletscher noch immer um weitere sechs Kilometer zurückziehen», erklärt der ETH-Glaziologe und GLAMOS-Leiter Matthias Huss. Er hat auch die Simulation mitentwickelt, die im Zeitraffer zeigt, dass bis 2100 wahrscheinlich nur noch letzte Flecken vom Aletschgletscher übrig bleiben. Für den Glaziologen gibt es nur einen Weg um zumindest Reste der Gletscher weltweit zu bewahren: «Wenn wir die Vorgaben des Pariser-Klimavertrags einhalten, könnten 20 bis 30 Prozent der Gletscher gerettet werden. Bei einem «Business as usual» bleiben uns noch fünf Prozent des Eis über 4000 Meter.»

Gletscher sind nicht nur unendlich faszinierend, sie sind auch für den Wasserhaushalt der Schweiz entscheidend. Wie riesige Wasserspeicher in grosser Höhe, halten sie das Wasser zurück und geben es dann ab, wenn es die Menschen im Tal brauchen – vor allem in trockenen Sommern. Das ist sowohl für die Landwirtschaft als auch zum Füllen der Stauseen für die Stromproduktion relevant. Doch der Speicher gerät aus dem Gleichgewicht: Die Schneefallgrenze steigt und die Schneefallmengen nehmen ab. Dadurch fehlt dem Gletscher «Nahrung» zum regenerieren. Zudem schmilzt der Schnee auf den Gletschern nun oft bereits im Frühling und kann seine Funktion als Schutzschicht für das Eis nicht mehr wahrnehmen.



Laudo Albrecht Dass die Moosfluh instabil ist, wussten Geologen schön länger. Seit Jahren wird sie sowohl von Geologen des BAFU.



Orlando Schmid — Dass die Moosfluh instabil ist, wussten Geologen schön länger. Seit Jahren wird sie sowohl von Geologen des BAFU.



Roberta Brigger — Dass die Moosfluh instabil ist, wussten Geologen schön länger. Seit Jahren wird sie sowohl von Geologen des BAFU.

Beim «grünen Spinner» und seinen Suonen

Wir fahren nach Ausserberg, einem 600-Seelendorf an einem steilen Hang an der Lötschberg Südrampe gelegen, 350 Meter über Visp. Ausserberg gehört zur Region Jungfrau-Aletsch. Die tieferen Lagen sind klimatisch einzigartig: Visp verzeichnet landesweit die meisten Hitzetage (>30°C) und gehört zu den trockensten Regionen der Schweiz – nirgends gibt es weniger Regentage. Hier lebt Orlando Schmid. Er hat zehn Kühe auf 38 Hektaren Land – «das sind eigentlich afrikanische Verhältnisse», witzelt er. Heute ist er der letzte Vollerwerbsbauer Ausserbergs. Schmid produziert seit jeher biologisch und nur soviel wie sein eigenes Land hergibt. Schon früh war er der «grüne Spinner» im Dorf.

Wir sind zu Schmid gefahren, um mehr übers Gletscherwasser im Rhonetal zu erfahren. Denn seit Jahrhunderten leben die Menschen hier in fruchtbarer Koexistenz mit den zahlrei-

chen Gletschern in der Umgebung. Die Suonen sind vielleicht das beste Symbol dafür. Junge Männer hauten über Jahrhunderte in mühseliger Arbeit kilometerlange Kanäle in den Fels, legten solche mit zugeschnittenen Holzstämmen an oder gruben sie in den Boden, um Wasser aus den Gletscherbächen umzuleiten. Nur so war es ihnen überhaupt möglich ihre Felder in den trockenen Sommermonaten zu bewirtschaften.

Schmid fährt uns im grünen Subaru vom Hof hinauf zur (Manera, Undra, Mittla und Niwärch) – die Lebensader seines Betriebs. An der Oberkante seiner Felder, in einem aus dem Erdreich ausgegrabenen, 30 Zentimeter tiefen Kanal fliesst ein mageres Bächlein. Darum ein Hort der Biodiversität: Wilde Minze, wilder Wermut, wilder Thymian, Schachbrettfalter und ein halbes Dutzend Schmetterlingsarten. Das Wasser stammt vom ... weiter oben, der durch den ...gletscher gespiesen wird. Zu klar definierten Zeiten darf er das Bächlein mit einem

«Schieber», einem Holzbrett, so breit wie die Suone, an mehreren Stellen stauen, wodurch das Wasser die Felder unterhalb überschwemmt. Damit sich das Wasser regelmässig über die Felder verteilt, hat er zusätzlich Furchen in den Boden gezogen. «Wie ein Wassernomade gehe ich dann jeweils von Schieber zu Schieber, um einen Fleck nach dem anderen zu bewässern», erklärt er. Eine Landwirtschaft, so archaisch wie zu Gotthelfs Zeiten. Bisher hat seine Suone noch nie versagt, das Wasser fliesst, vom rapide schmelzenden Gletscher und den Niederschlägen gespeisen.

Trotzdem leidet Schmid an Wassermangel: Er nimmt uns mit auf eine gedankliche Reise in den Hitzesommer 2003: «Es war katastrophal. In Sitten wurden Temperaturen von 39°C verzeichnet. In den höheren Lagen, die wir nicht bewässern und wo das Fee im Sommer grast, war alles braun. Wir arbeiteten 200 Prozent, damit die Kühe jeden Tag Wasser und etwas Futter hatten. Am Ende musste ich sie ins Tal bringen, weil es hier oben nicht mehr ging.» Das Schlimmste sei aber nicht die Arbeit gewesen, sondern das zermürbende Gefühl der Ohnmacht. «Man kann weder Wasser produzieren, noch das Klima bestimmen. Wir waren uns Trockenperioden gewohnt, aber das brachte uns an die Grenzen.» Allgemein würden die Trockenperioden länger, erzählt Schmid. Auch 2017 sei ein schlimmer Sommer gewesen. «Zwar nehmen alle die Veränderungen wahr, doch sie tun sie als natürliche Schwankung ab.» Über das Thema Klimawandel werde im Dorf nicht gesprochen. «Das sind halt schleichende Prozesse. Doch schleichende Prozesse enden meist tödlich.» Wenn die Jungen in die Städte ziehen, niemand mehr das Gras schneide und die Wiesen verganden, dann komme mit der Hitze auch noch das Feuer.

Schmid hat aufgegeben; er hat sein Land und seine Tiere kürzlich verkauft. Und er sei froh, dass seine Kinder nicht in seine Fusstapfen treten: «Eine Generation später hätte ich diesen Hof nicht mehr verkaufen können», ist er überzeugt. «Wegen der Trockenheit.» 10 bis 15 Prozent weniger Niederschlag während der Vegetationsphase prognostizierten Klimawissenschaftler für diese Region. Längerfristig wird das Schmelzwasser vom Gletscher zurückgehen, die Suonen könnten in Trockenperioden leer laufen.



Schmelzende Touristenattraktion

In der Gemeinde Riederalp sind 82 Prozent der Wohnhäuser Zweitwohnungen und die Bergbahn ist der weitaus grösste Arbeitgeber. Nach einem tiefgreifenden sozioökonomischen Wandel ab den 60er-Jahren, wurde aus den abgechiedenen, selbstversorgenden Bauerndörfern eine globale Tourismusdestination. Doch auch der Tourismus wird unter dem Klimawandel und der Gletscherschmelze leiden. Denn die Aletschregion ohne Gletscher, das ist ein wenig

wie Zermatt ohne Matterhorn. Voraussichtlich wüssten tausende von Chinesen nicht mehr, weshalb sie noch hierhin reisen sollten.

Sepp Bürcher war in den 70er-Jahren Skirennfahrer. Heute betreibt er zwei Sportgeschäfte auf der Riederalp und ist im Vorstand der Aletsch Arena. «Früher waren die Gipfel in der Umgebung viel länger weiss», sagt er. «Und die Baumgrenze ist gestiegen: Wo wir früher noch Ski gefahren sind, stehen nun Bäume.» Bürcher verdient praktisch sein ganzes Geld im

Winter – und die würden zunehmend härter: «Ostern wurde massiv schlechter, weil es oft keinen Schnee mehr hat. Dann gehen die Leute halt ins Tessin», sagt er. «Doch um einen Skidress zu kompensieren braucht es viele Sommershorts!» Die aktuellen Veränderungen machen ihm Angst. Lösungen fehlen. «Wir versuchen die gemeinhin schwierige Situation im Tourismus irgendwie zu meistern. Darüber hinaus können wir derzeit nicht denken.»